

Ertheilt
jeden
Abends 6 Uhr für
den andern Tag.
Preis vierteljährlich
2 Mark 25 Pf.,
zweimonatlich 1 Mk.
60 Pf. und ein-
monatlich 75 Pf.
Die Redaktion be-
findet sich Rinnen-
gasse 96. II. Et.

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Inserate
werden bis Son-
nabends 11 Uhr für
nächste Nr. ange-
nommen u. die ge-
spaltene Zeile ober-
dem Namen mit
10 Pf. berechnet.
Inserate sind frei
an die Expedition,
Friedrichs-Platz,
Freiburg, zu senden.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

N^o 94.

Sonntag, den 25. April.

1875.

Tageschau.

Freiberg, den 24. April.

Kaiser Wilhelm unternimmt täglich in Wiesbaden nach Erledigung der Regierungsgeschäfte trotz der kühlen und unfreundlichen Witterung Ausfahrten und Spaziergänge. Gestern Abend fand zu Ehren desselben eine Serenade und eine Beleuchtung des Platzes vor dem Schlosse statt. — Das in Florenz weilende Kronprinzliche Paar stattete am 22. der ebenfalls dort anwesenden Großfürstin Marie von Rußland einen Besuch ab, der am folgenden Tage von der Großfürstin erwidert wurde.

Wir erwähnten gestern die Auslassung des amtlichen Organs der römischen Kurie, durch welche versucht wird, die Aeußerung des Fürsten Bismarck über das Verhalten Antonelli's zur Zentrumsfraktion zu widerlegen. Heute sind wir in der Lage, die Richtigkeit der Behauptungen des Fürsten Bismarck durch folgende Dokumente nachzuweisen.

1. Telegramm des Reichskanzlers vom 17. April 1871 an den Grafen Tauffkirchen. Rom. Erwähnen Sie, ohne Initiative zu nehmen, in gelegentlichen Gesprächen, daß die wenig taktvolle Art, in der die ungeschickt konstituirte katholische Reichstagsfraktion ihr aggressives Vorgehen gegen das neue Reich und seine Regierung in Scene gesetzt hat, dem heiligen Stuhle die Sympathien in Deutschland mehr zu entfremden und die Spaltung zu verschärfen droht.

2. Telegramm des Grafen Tauffkirchen an den Reichskanzler d. d. Rom, den 21. April 1871. Kardinal Antonelli erklärte mir, daß er die Haltung der katholischen sogenannten Zentrumsfraktion im Reichstage als taktlos und unzeitgemäß mißbilligt und beklagt.

3. Bericht des Grafen Tauffkirchen d. d. Rom, den 10. Mai 1871. Zur Ergänzung meiner am 21. v. M. telegraphisch berichteten Unterredung mit Kardinal Antonelli dient, daß mir mein Kollege N. (folgt der Name des Vertreters einer katholischen Partei) heute mitgetheilt hat, der Papst habe ihm gegenüber das Auftreten der Katholikenpartei im Reichstage als inopportun und unpraktisch bezeichnet und beklagt. Diese Mittheilung erfolgte, ohne daß ich dem Kollegen von meiner Unterredung mit Antonelli gesprochen und es folgt hieraus, daß das trop de zèle der deutschen Ultramontanen hier nachträglich mißbilligt wird.

Hier ist nun im vollen Umfange die Angabe des Reichskanzlers bekräftigt und man kann einigermaßen gespannt darauf sein, in was für gewundenen Erklärungen die Ultramontanen diese Berichte zu entkräften versuchen werden.

Ein in Antwerpen erscheinendes Blatt meldete vor Kurzem, daß Fürst Bismarck die Absicht habe, einen europäischen Kongreß zu berufen, welchem die Frage unterbreitet werden solle, mit welchen Mitteln die Schwierigkeiten zu beseitigen seien, die den einzelnen Staaten aus Anlaß der kirchenpolitischen Frage erwachsen sind, oder noch

erwachsen können. Es ist nicht unbemerkt geblieben, daß diese Mittheilung des Antwerpener Blattes gerade in italienischen Journalen, in denen man die Stimmung maßgebender Kreise ausgedrückt zu finden pflegt, sehr beifällig aufgenommen worden ist. Man ist dort geneigt, die Meldung von einer Kongreßidee für gar nicht unwahrscheinlich zu halten, zumal Fürst Bismarck durch Bewirklichung derselben den Beweis liefern würde, daß es ihm durchaus nicht darum zu thun sei, den Diktator in Europa zu spielen, sondern daß er die große Aufgabe, deren Lösung ihn beschäftigt, dem Urtheil der übrigen Mächte zu unterbreiten wünsche. Die Frage aber, ob ein solcher Kongreß zu einem Ziele führen und ob er überhaupt zu Stande zu bringen sein würde, wird dabei allerdings etwas skeptisch behandelt und in der That dürfte dies der entscheidende Punkt der ganzen Kombination sein. Wenn es gelänge, eine vorherige Verständigung der Mächte über eine bestimmte Basis der gemeinsamen Diskussion herbeizuführen, würde das angeregte Mittel vielleicht schneller und leichter zur Beendigung des kirchlichen Kampfes in Deutschland führen, als alle übrigen. Die Geschichte der Kongresse während des letzten Vierteljahrhunderts ist in dieser Beziehung indeß nicht sehr verheißungsvoll und die Erfahrungen, die Napoleon III. zu wiederholten Malen mit diesem Mittel gemacht, genügen, um sich keinerlei sanguinischen Hoffnungen zu überlassen. Wir wissen nicht, ob und welcher positive Anhalt der Mittheilung des „Journals von Antwerpen“ zu Grunde liegt, sofern dies nicht etwa die letzte deutsche Note an Belgien ist, und haben hier nur konstatiren wollen, daß italienische Stimmen die ersten sind, welche sich im Prinzip mit einer gemeinsamen europäischen Abmachung über die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche einverstanden erklären.

Der Staatsanzeiger für Württemberg öffnet seine Spalten einem Artikel, in welchem die Ernennung des Pfarrers Schwarz in Ellwangen zum päpstlichen Hausprälaten als ein Schlag in's Gesicht der Diöcese Rottenburg bezeichnet wird. Bekanntlich ist Hefele Bischof dieser Diöcese.

Aus einer österreichischen Feder stammt folgende Betrachtung über die Reise Franz Josefs: In unserem Reiche sind Strömungen leicht zu erzielen, da die Geister sehr beweglich und illusionenlustig sind. Schade nur, daß sie sich auch gar schnell wieder in andere Richtungen leiten lassen. Manchmal grenzt sogar der Hochverrath dicht an die Loyalität, und umgekehrt. Das sind aber keine stabilen Verhältnisse, und wer Oesterreich gründlich kennt, läßt sich durch solche Erscheinungen nicht allzuleicht täuschen. Das aber ist wahr, daß unserm Hofe jetzt außerordentlich daran liegt, das faktisch mangelnde Gefühl für das österreichische Gesamtreich bei den einzelnen Völkern durch ein lebhafteres Gefühl derselben für die Dynastie zu erwecken. Zu diesem Ende unternimmt der Kaiser Franz Josef jetzt

der Reihe nach Reisen durch die sonst widerhaarigsten Gebiete seines Staates und scheut keine Strapazen, um eine gewisse Fühlung mit den Bevölkerungen zu gewinnen. Man weiß, daß die Völker weder mit dem österreichischen Fiskus, noch mit der österreichischen politischen Tradition sehr zufrieden sind, darum zeigt man ihnen den Glanz der Majestät in blendender Nähe. Der Kaiser, der so freundlich und gewinnend mit den Leuten spricht, will gewiß nur das Beste. Von ihm ist Alles zu hoffen. Ihm weihe man daher auch freudig Gut und Blut. — Das mag Alles ganz richtig sein, aber leider ist der Kaiser nicht immer überall!

Ueber die Reise des deutschen Kronprinzenpaares in Italien laufen von allen Seiten Berichte ein, welche sämmtlich den sympathischen Empfang schildern, den die hohen Reisenden an allen Orten finden. Wir begnügen uns, eine derartige Schilderung aus Brescia wieder zu geben, worin es u. A. heißt: Der deutsche Kronprinz und seine Gemahlin Prinzessin Victoria Adelaide sind in unserer Stadt angelangt. Sie wurden am Bahnhofe von dem Prosyndikus und seinem Adjunkten empfangen. Eine ungeheure Menge hatte den Bahnhof und den ganzen Vorplatz erfüllt. In dem Augenblicke als das Prinzenpaar den Waggon verließ, erhob sich der tausendstimmige Ruf: „es lebe der Kaiser, es lebe der Kronprinz, hoch Deutschland.“ Der Prinz war sichtlich bewegt von diesem Empfange. In einem offenen vom Grafen Tonaroli dargebotenen Wagen, welcher von einer zahlreichen Suite italienischer Kavallerieoffiziere begleitet war, die aus ihrem Uebungslager hiehergekommen waren, fuhrten die Reisenden nach dem Hotel d'Italia. Laute und wiederholte Beifallsrufe zwangen den Kronprinzen endlich auf dem Balkon zu erscheinen und mit einigen Worten zu danken.

In Frankreich sind plötzlich alle schwarzen Punkte vom politischen Himmel verschwunden, denn man hat dort mit Genugthuung bemerkt, daß bei dem feierlichen Schlußreden der Militärschüler und der polytechnischen Schüler von St. Cyr der deutsche Botschafter Fürst Hohenlohe sich in der Loge Mac Mahons befand und mit denselben in der freundschaftlichsten Weise verkehrte. Es heißt, der deutsche Botschafter sei nur auf die persönliche Einladung des Marschalls zu der Feier erschienen. Was man also jetzt noch für Gefahr drohen? Der Friede ist wieder gesichert! — Auffälliger Weise kennen französische Blätter schon den Wortlaut des preussischen Losergergeses, während die deutsche Presse soeben meldet, daß das Gesetz noch im Ministerium liegt und einigen Modifikationen bedarf. Das kümmert die öffentlichen Organe Frankreichs gar nichts, vielmehr wissen sie ganz genau, daß das Gesetz fünf Paragraphen enthalte, die folgendermaßen lauten: Art. 1. Der Staat nimmt das gesammte Ordenseigenthum unter Sequester. Art. 2. Den Orden, welche sich der Erziehung und der Krankenpflege widmen, wird eine Frist

Feuilleton.

Rosa Lichtwart.

Novelle von E. Wichert.

(Fortsetzung.)

„Ah! Sie denken an einen Ammendienst!“ rief Frau Brausewind, indem ihr Gesicht sich erheiterte; ja, das habe ich gar nicht gewagt, Ihnen anzubieten. Aber es läßt sich hören — allerdings damit ist schon etwas anzufangen. Ein Ammendienst in gutem Hause soll recht einträglich sein, ich weiß es von meiner Schwägerin Schwester, der auch so ein Unfall passirte — nur ist sie gottlob längst unter der Haube. Und wenn Sie dann durchaus nicht dem Herrn Freiherrn —

„Sprechen wir nicht mehr davon“, bat Rosa, die sich sehr erleichtert fühlte, da das Schlimmste nun doch gesagt war. „Wie greifen wir's nur am besten an?“

Marie mußte sofort zum Gewürzkrämer „hinüberspringen“ und die jüngste Zeitung holen. Frau Brausewind legte die Brille auf — ein Erbstück ihres seligen Mannes und eigentlich gar nicht für ihr Auge passend, aber beim Zeitunglesen unvermeidlich — und überflog die zahlreichen Annoncen. „Da haben wir, was wir suchen, bemerkte sie nach einer Weile, „lesen Sie nur: Eine junge gesunde Amme, wo möglich vom Lande —“

„Das trifft schon nicht zu“, fiel Marie ein. „Schneidknack! das ist eine Nebensart, die einmal so hergebracht ist. Wo sollen alle Ammen vom Lande herkommen? Jung und gesund, das ist die Hauptsache und steht vorn an. Also hören wir weiter: — wo möglich vom Lande, kann sich schleunigst melden Königsplatz Nr. 7, eine Treppe. — Königsplatz — das ist ein vornehmes Stadtviertel; ich kenne das Haus, es steht auf der Ecke nach der Staunthorstraße — ein sehr ansehnliches Haus; und eine

Treppe, da sind die Miethen theuer. Wer sie bezahlen kann, wird auch sonst kein Lump sein. Sie sollten es einmal versuchen.“

„Wenn mir nur nicht Andere schon zuvorgekommen sind?“ äußerte Rosa bedenklich. Ihr wurde nun doch recht bekommen um's Herz, da die Ausführung ihres schmerzlichen Entschlusses so nahe rückte. Dann aber, ohne eine Entmuthigung abzuwarten, stand sie auf, legte das Zeitungsblatt bei Seite, küßte das Kind und schickte sich an, ihre Kleidung zum Ausgehen zu ordnen. „Sie werden gewiß auf die Kleine sehen“ sagte sie herzlich, „bis ich wiederkomme; ich will mich beeilen. Wenn's glückt, so haben Sie ja ohnehin die Last nicht mehr lange.“

Sie hatte ihr einfachstes Kleid gewählt, als sie das Haus des Freiherrn verließ, und ein Tuch, das sie im Garten zu brauchen pflegte; aber diese einfachen Sachen waren doch noch immer kostbar genug, um ihr ein schmeichelndes Aussehen zu geben, und weder in Stoff noch in Farbe mit denen übereinstimmend, die Leute der niederen Stände zu tragen pflegten. Aber Rosa hätte sich auch einen Alltagsanzug von Marie borgen können, und die angeborene Vorliebe der Erscheinung hätte sich nicht verleugnet. Frau Brausewind mußte lächeln, als sie sich verabschiedete. „Man wird's ihr nicht glauben“, sagte sie zu ihrer Tochter, als die Thür sich geschlossen hatte.

Der Königsplatz war nicht gerade weit entfernt, und Rosa lief mehr als sie ging. Sie wagte kaum, schon zur Seite zu sehen; es war ihr immer, als ob Dieselhorst ihr begegnen und ihr den Weg vertreten müßte. Wenn er sie fragte: wohin sie gehe — sie wäre vor Scham in die Erde gesunken. Ihre Besorgniß war grundlos; sie langte unangefochten vor das stattliche Haus. Eine Treppe hoch an der breiten Lastthür war ein Porzellanschild angebracht. Es stand darauf mit großen Buchstaben: „Professor 1. r. Grimmlinger.“

„Professor —“ sagte sie halblaut, wie es schien, ungenügend überrascht. Sie hatte von ihrer Kinderzeit her eine gute Meinung von den Gelehrten. Nach einigem Zögern zog sie die Glocke.

Ein Dienstmädchen öffnete und fragte sehr höflich nach ihrem Begehre. Ob hier eine Amme gesucht werde, erkundigte sich Rosa. Das Mädchen betrachtete sie verwundert von oben bis unten und konnte offenbar mit seinen Gedanken schwer zum Abschluß kommen.

„Säßen Sie Jemand zu empfehlen?“ fragte sie zurück. „Mich selbst“, antwortete Rosa ernst, „ist der Dienst noch zu vergeben?“

Die Magd machte große Augen und schien nicht recht gläubig. Erst nach einigem Bedenken sagte sie: „Es wird schwerlich dazu kommen — das Kind ist sehr krank. Aber ich will Sie gern melden. Wen habe ich — wie heißen Sie?“

„Rosa Lichtwart.“

Nach einigen Minuten wurde sie in's Zimmer gerufen und aufgefordert, zu warten. Die ganze Einrichtung machte den Eindruck einer angenehmen Wohlhabenheit, wenn auch nicht des Reichthums. Rechts und links führten Thüren in andere Gemächer. Als sich bald darauf die rechts leise öffnete, konnte Rosa einen Blick hineinwerfen und bemerkte, daß die Fenster verhängt waren.

Es erchien eine sehr junge Frau, deren bleiches, verhärmtes Gesicht und verweinte Augen den schweren Kummer kenntlich machten, unter dem sie wahrscheinlich schon seit Tagen gelitten hatte. Sie war durch die Magd sicher auf die ungewöhnliche Erscheinung vorbereitet, denn sie zeigte sich nicht überrascht, grüßte aber aufmerksam und schien bestätigt zu finden, was sie gehört hatte.

„Ich erfare, daß Sie einen Ammendienst suchen“, begann sie dann fast schüchtern und mit leidendem Tone;